EROBERUNG UND DEBATTE DISKUTIERTEN DIE RÖMER ÜBER IHRE EXPANSION?

Rene Pfeilschifter

Alle fünf Jahre wurde in Rom eine neue Bürgerliste erstellt. Verantwortlich waren die beiden Zensoren, eigens zu diesem Zweck gewählte Amtsträger, die zwar nicht über die Machtfülle der Konsuln oder Prätoren verfügten, aber höchstes Ansehen besaßen. Ihre Aufgabe war nämlich keine bloße Volkszählung, es handelte sich um eine Neukonstituierung des römischen Volkes, die jedem Bürger seinen Platz in der Gemeinschaft zuwies und so die Einheit der res publica fühlbar machte. Im Jahre 141 v. Chr. war einer der Zensoren Publius Cornelius Scipio Aemilianus, der Enkel des Hannibalüberwinders Scipio Africanus und selbst Zerstörer Karthagos. Scipio Aemilianus war der mächtigste Römer seiner Zeit, die Zensur stellte die Krönung seiner Karriere dar. Zum feierlichen Schlußopfer, dem Lustrum, bestellte er das gesamte Volk auf das Marsfeld. Die Bürger versammelten sich im Morgengrauen, als Heeresversammlung, also nach Zenturien aufgestellt, wenn auch schon seit langer Zeit nicht mehr in Waffen. Scipio ließ einen Stier, einen Widder und einen Eber dreimal um das Heer führen, dann opferte er sie dem Mars. Damit erfüllte er das Gelübde, das sein Vorgänger beim letzten Lustrum geleistet hatte. Gleichzeitig erneuerte er es, sobald er um Gedeihen und Macht des römischen Volkes bat. Doch beim Gebet brach Scipio mit dem Ritual. Der Schreiber sprach ihm die übliche Formel vor, in der die unsterblichen Götter gebeten wurden, die Dinge des römischen Volkes – also, wenn man so will, den Staat – zu bessern und zu mehren. Scipio aber erachtete sie für gut und groß genug und bat statt dessen darum, sie auf immer unversehrt zu bewahren. Diese Änderung ließ er schriftlich fixieren, seine Nachfolger hielten daran fest.

Valerius Maximus, ein Schriftsteller der frühen Kaiserzeit, hat diese Anekdote in seinen *Denkwürdigen Taten und Aussprüchen* überliefert. Er kommentiert: "Klug bemerkte er [sc. Scipio], daß Wachstum für das römische Reich erstrebenswert gewesen war, solange innerhalb des siebten Meilensteins Triumphe gesucht wurden, daß es nun aber, da es den größten Teil der ganzen Welt besaß, ebenso habgierig sei, wenn es darüber hinaus strebe, wie ausreichend glücklich, wenn es nichts von seinem Besitz verliere." Von der Reaktion der Anwesenden berichtet Valerius Maximus freilich nichts, eine sichtbare war während der strikt regulierten Zeremonie

1 Val. Max. 4,1,10: prudenter [...] sensit tunc incrementum Romano imperio petendum fuisse cum intra septimum lapidem triumphi quaerebantur, maiorem autem totius terrarum orbis partem possidenti ut avidum esse quicquam ultra appetere, ita abunde felix si nihil ex eo quod optinebat amitteret. Allgemein zum Lustrum Kunkel/Wittmann 1995, 466–468; Pfeilschifter 2002, 460 f.



Abb. 6: Das Zensorenrelief vom sog. Altar des Domitius Ahenobarbus (2/1. Jahrhundert v. Chr.): Der Zensor, neben dem Altar, blickt auf Stier, Widder und Eber, die für das Lustralopfer herbeigebracht werden. Louvre, Paris.

© Erich Lessing Culture and Fine Arts Archives

auch kaum möglich, bis Scipio die Versammlung unter dem Feldzeichen zurück zur Stadt führte, wo sie entlassen wurde. Danach dürfte es nur noch ein Thema gegeben haben: der erste Mann im Staat, der einen grundsätzlichen Kurswechsel angemahnt hatte. Schließlich war Rom durch fast ungebremste Eroberung großgeworden. Nun sollte es sich saturiert geben. Konnte die Republik sich vor ihren Verbündeten derartige Zurückhaltung erlauben? Würde ein solches Verhalten von anderen Mächten nicht als Schwäche ausgelegt werden? Und wie sollten die Römer selbst zurechtkommen? Nicht mehr so viele Kriege und Gefahren, das war schön, aber es bedeutete auch weniger Erfolge und Beute.

So könnten die Römer auf den Straßen und in den Palästen gestritten haben, ein wunderbarer Diskurs über die staatlichen Interessen und Ziele, mit dem einzigen Schönheitsfehler, daß er frei aus Scipios neuem Lustralgebet herausgesponnen ist. In Wirklichkeit wissen wir nichts über zeitgenössische Debatten. Ob dies ein bloßer Zufall der Überlieferung ist oder ob mehr dahintersteckt, wird im Folgenden zu klären sein. Dies erfordert einen breiteren Kontext. So will ich analysieren, wie die Römer der Republik über die Expansion und ihr werdendes Weltreich dachten, zunächst in der Kommunikation mit anderen Völkern (I), dann im binnenrömischen Diskurs (II). Zuletzt wird zu fragen sein, inwieweit die Krise der Republik zu Unbehagen über die Expansion und zu politischen Korrekturen führte (III).

Ι

Kein anderer Römer informiert uns so ausführlich über seine Motive, Krieg zu führen, wie Caesar im ersten Buch des *Gallischen Krieges*. Hier, zu Anfang des Werkes, gilt es die Eroberung ganz Galliens zu begründen. Die Gegner des Jahres 58, erst die Helvetier, dann der Germanenkönig Ariovist, sind keine alteingesessenen Einwohner Galliens, sondern wandernde, erobernde Neuankömmlinge. Das macht es Caesar einfach, gegen beide erhebt er die gleichen Vorwürfe:

- Sie sind bereits Feinde, weil sie Rom schon vor einigen Jahrzehnten angegriffen haben (die Helvetier) oder sich nach Ehrungen durch den Senat undankbar verhalten haben (Ariovist).²
- Sie stellen eine Gefahr f
 ür die bereits bestehende transalpine Provinz, die heutige Provence, dar.³
- Sie bedrohen römische Verbündete, beide Male vor allem die Haeduer.⁴

Das erste Argument ist kein sachliches, sondern ein moralisches: die längst oder eben erst offenbarte Schlechtigkeit der Gegner, die kein Handeln Caesars notwendig macht, es aber ethisch gerechtfertigt erscheinen läßt. Die Gefahr für die Provinz ist dagegen ein realpolitischer Vorwurf, die Bedrohung der Verbündeten wäre eine Variante davon, wenn nicht auch dieser Vorwurf moralisch überhöht wäre. Ariovist muß sich einen Vortrag (Caesar schreibt tatsächlich docebat) über die alten und gerechten Gründe für die engen römischen Bande mit den Haeduern anhören, über die zahlreichen und ehrenvollen Senatsbeschlüsse für sie, schließlich über den Umstand, daß sie jederzeit die erste Stelle in Gallien innegehabt hätten, auch bevor sie Freunde Roms geworden seien. "Dies sei Gewohnheit des römischen Volkes, daß seine Verbündeten und Freunde nicht nur nichts einbüßen, sondern an Gunst, Ansehen und Ehre gewinnen sollten. Was sie aber in die Freundschaft des römischen Volkes eingebracht hätten, wer könne zulassen, daß ihnen dies entrissen werde?"5 Selbst das zweite, nüchtern wirkende Argument hebt Caesar auf eine ethische Ebene: Den erstaunten Helvetiern teilt er mit, "daß er nach Sitte und Beispiel des römischen Volkes niemandem den Durchzug durch die Provinz gestatten könne, und eröffnet ihnen, daß er sie aufhalten werde, sollten sie Gewalt versuchen".6

Die drei Punkte bestimmen nicht nur Caesars Äußerungen in Verhandlungen vor der Schlacht, sie tauchen ebenso, und zwar in derselben moralischen Grundierung, in seinen persönlichen Überlegungen auf, an denen er den Leser teilhaben läßt.⁷ Handeln und Denken passen bei Caesar zusammen, die Außenkommunikation gegenüber den Barbaren fällt mit der römischen Innenkommunikation zusammen. Das überrascht nicht: Caesar war fast von Anbeginn seiner Karriere an einer der umstrittensten Politiker Roms, und so mußte es ihm darauf ankommen, sein Verhalten als untadelig darzustellen. Seine Feinde in Rom sollten keine Gelegenheit zum Angriff erhalten, sondern als mißgünstige Umstandskrämer erscheinen, während der vorbildliche Prokonsul die Interessen der *res publica* verteidigte. Was

- 2 Caes. Gall. 1,7,4; 12,5–7; 14,1–3; 33,1; 33,5; 35,2; 43,4.
- 3 Caes. Gall. 1,7,5; 8,3; 10,2; 14,3; 33,3 f.; 35,3; 43,9; 45,1–3.
- 4 Caes. Gall. 1,11,6; 14,3; 14,6; 33,2; 35,3 f.; 43,6–9; 45,1.
- 5 Caes. Gall. 1,43,6–8: docebat (6) [...] populi Romani hanc esse consuetudinem, ut socios atque amicos non modo sui nihil deperdere, sed gratia, dignitate, honore auctiores velit esse; quod vero ad amicitiam populi Romani attulissent, id iis eripi quis pati posset? (8).
- 6 Caes. Gall. 1,8,3: negat se more et exemplo populi Romani posse iter ulli per provinciam dare et, si vim facere conentur, prohibiturum ostendit.
- In den späteren Büchern des *Gallischen Krieges* werden diese Motive nur noch variiert, allerdings mit weit geringerer Emphase, denn spätestens zu Beginn des dritten Buches (Ende 57) hält Caesar ganz Gallien für "befriedet" (Gall. 2,1,2; 35,1; 3,7,1). Der weitere Krieg ist in seinen Augen und in denen Roms nur noch Niederschlagung eines Aufstands, die keinerlei Rechtfertigung mehr erfordert.

Caesar im *Gallischen Krieg* über die Expansion Roms zu sagen hatte, war daher zu Hause unangefochten, es bildete den Konsens der Republik.⁸

Daß der Wahrheitsgehalt mancher Episode von Caesars Erzählungen der Forschung suspekt erscheint, ist in dieser Perspektive nicht so wichtig, im Gegenteil: Gerade wenn Caesar als Schreiber der eigenen Taten sich idealisiert, kommt das Ideologische, nach innen Gewandte des Gallischen Krieges besonders deutlich zum Ausdruck. Ohnehin darf man die Skepsis nicht zu weit treiben. Dinge, die im Umgang mit Landsleuten als selbstverständlich vorausgesetzt und deshalb ungesagt bleiben, müssen bei der Kommunikation mit Fremden eben erklärt werden. Es ist also nicht so verwunderlich, wenn Caesar die Barbaren ausführlich über die Grundsätze römischer Staatslenkung belehrt. Diskurse führt er freilich nicht: Amtsträger äußern sich generell nach außen nicht abwägend oder gar ambivalent über das eigene Gemeinwesen, insbesondere wenn Krieg droht oder schwierige Verhandlungen im Gange sind. Auch Freunden und Verbündeten gegenüber kommen kritische Bemerkungen nur selten vor, zumindest nicht im offiziellen Kontext. Lediglich über den sind wir durch die antike Geschichtsschreibung recht gut informiert, durch Caesar und noch mehr durch die großen Historiker der römischen Republik, Polybios und Sallust.

Ein weiteres Beispiel: Im Jahr 197, bald nach dem entscheidenden Sieg über Philipp V. von Makedonien, berät der Prokonsul Titus Quinctius Flamininus mit den griechischen Alliierten über das weitere Vorgehen. Der aitolischen Forderung nach Absetzung des Königs tritt der Feldherr mit einem wahrhaft caesarischen Vortrag entgegen: Die Gesinnung der Römer, die eigenen Absichten und vor allem der Nutzen der Griechen wiesen in eine andere Richtung. Niemals hätten die Römer jemanden, mit dem sie zum erstenmal kämpften, vernichtet, wie der (eben beendete) Krieg gegen Hannibal beweise. Er selbst sei gern zu einem Frieden vor der Schlacht bereit gewesen, wenn Philipp nur auf seine Bedingungen eingegangen wäre. "Im Krieg müssen gute Männer hart und leidenschaftlich sein, in der Niederlage edel und ungebeugt, im Sieg aber maßvoll, mild und freundlich." Aber auch das griechische Interesse gebiete die Erhaltung Makedoniens, da dieser Staat ein Bollwerk gegen die Thraker und Kelten bilde. Aus diesen Gründen seien die Römer für einen Friedensschluß. 11

- 8 Vgl. etwa Gelzer 1960, 94; dens. 1963, 318, 321; Collins 1972, 922–933, 940 f.; Rambaud 1966, 112–117; Botermann 2002, 281–284.
- 9 Zur Diskussion um Caesars Glaubwürdigkeit vgl. den Forschungsüberblick bei Gesche 1976, 71–78, 89 f., 93 f., dazu Walser 1998. Zur Rechtmäßigkeit der Invasion Galliens (nach römischem Urteil) vgl. Timpe 1965, 203–214; Albert 1980, 85–92.
- 10 Sowohl gegen Karthager wie gegen Makedonen kämpften die Römer eigentlich schon das zweite Mal, aber dieses Detail läßt ihre Milde nur um so heller erstrahlen.
- 11 Polyb. 18,37,1–10: πολεμοῦντας γὰο δεῖ τοὺς ἀγαθοὺς ἄνδοας βαρεῖς εἶναι καὶ θυμκούς, ἡττωμένους δὲ γενναίους καὶ μεγαλόφονας, νικῶντάς γε μὴν μετρίους καὶ πραεῖς καὶ φιλανθρώπους (7). Ich beschränke mich in diesem Abschnitt bewußt auf Schriftsteller der republikanischen Zeit bis Caesar. Kaiserzeitliche Autoren wie Livius und Appian stellen zwar unverzichtbare historische Quellen dar, formen aber ideologische Aussagen gern im Geist eines anderen Zeitalters um. An Livius' Version der Konferenz der Alliierten, die auf Polybios beruht, aber Flamininus' Rede ausgestaltet (33,12,5–11), ist dies deutlich ablesbar.

Das angeblich wichtigste Argument, die Schutzfunktion Makedoniens gegen den Balkan, mag die Griechen tatsächlich am meisten beeindruckt haben. Den größten Raum aber nimmt die Erörterung der römischen Überzeugungen im allgemeinen und des Feldherrn im besonderen ein, wobei sich schnell zeigt, daß diese vollständig ineinanderfallen. Wieder sind diese nicht strategischer oder realpolitischer, sondern moralischer Natur: Die Römer sind milde im Sieg. Dieses Motiv zieht sich durch Polybios' Darstellung, wieder und wieder bemühen es die Vertreter Roms. Caesar verwendet es vor allem in seinem Werk über den Bürgerkrieg, aber er kennt es auch im *Gallischen Krieg*. Dieser Widerhall spricht dafür, daß Polybios die Beratung der Alliierten nicht unzutreffend wiedergegeben hat. Er lebte zwar lange in Rom, aber er war doch Grieche und sah stets von außen auf die Republik. Wenn römische Magistrate bei ihm nicht anders reden, als es über ein Jahrhundert später Caesar tat, sprachen sie wohl wirklich auf diese Weise zu anderen Völkern. 13

Auch das Bundesgenossenmotiv ist schon bei Polybios ein moralisches. Die Scipionen legen Prusias von Bithynien 190 in einem Schreiben nicht Sachargumente für einen Übertritt auf römische Seite vor, sondern "Beweise nicht nur für die eigene Gesinnung, sondern für die gemeinsame aller Römer": eine Aufzählung von Königen, die von der Allianz mit Rom nur profitiert hätten.¹⁴

Der wertvollste Beleg stammt aber nicht aus Polybios. Es handelt sich um einen Brief des Prätors Marcus Valerius Messala an das kleinasiatische Teos, geschrieben im Jahr 193. Da er uns als Inschrift erhalten ist, kann hier kein Schriftsteller als Zwischeninstanz geändert, übertrieben, phantasiert haben, wir hören einen römischen Magistrat aus dem frühen zweiten Jahrhundert v. Chr. Die Teer hatten um Anerkennung der Unverletzlichkeit ihrer Stadt gebeten, die Römer verpflichteten sich die Griechen durch die Gewährung dieses Anliegens, was sie nichts kostete – und nutzten die Gelegenheit zur Verkündung ihrer Selbst- und Weltsicht. Ziemlich unvermittelt erklärt Messala nämlich: "Daß wir beständig die größte Achtung vor der Frömmigkeit gegen die Götter zeigen, erkennt man vor allem an dem Wohlwollen, das uns die Gottheit deswegen zuteil werden läßt."¹⁵

- 12 Scipio Africanus gegen Karthager 202: Polyb. 15,17,3–7. Scipio gegen Aitoler 190: Polyb. 21,4,10. Scipionen gegen Antiochos III. 190: Polyb. 21,17,1f.; Diod. 29,10. Senat gegen Bocchus I. 106/05: Sall. Iug. 104,5. Caes. Gall. 1,20,5f.; 2,14,5–15,1; 32,1. Die Stellen im *Bürgerkrieg* gibt Rambaud 1966, 290 f. S. auch Polybios' eigenen Kommentar 27,8,8 zur römischen Unbeugsamkeit gegen Perseus 171.
- 13 In einem wenig später entstandenen, inschriftlich erhaltenen Brief an eine griechische Gemeinde spricht Flamininus von der eigenen und der römischen Gesinnung gegen die Adressaten, was ebenfalls für eine Authentizität des Wortlauts bei Polybios spricht (Sherk 1969 Nr. 33 Z. 2–4).
- 14 Polyb. 21,11,3–11: οὐ γὰς μόνον ὑπὲς τῆς ἰδίας προαιςέσεως ἔφεςον ἀπολογισμούς, ἀλλὰ καὶ πεςὶ τῆς κοινῆς ἀπάντων Ῥωμαίων (5).
- 15 Sherk 1969 Nr. 34 Z. 11–15: καὶ ὅτι Ι μὲν διόλου πλεῖστον λόγον ποιούμενοι διατελοῦΙμεν τῆς πρὸς τοὺς θεοὺς εὐσεβείας, μάλιστ' ἄν τις στοΙχάζοιτο ἐκ τῆς συναντωμένης ἡμεῖν εὐμενείας Ι διὰ ταῦτα παρὰ τοῦ δαιμονίου. Siehe für diese Inschrift und Messalas Antwort auch Anm. 14 und 15 von Michael Snowdon in diesem Band.

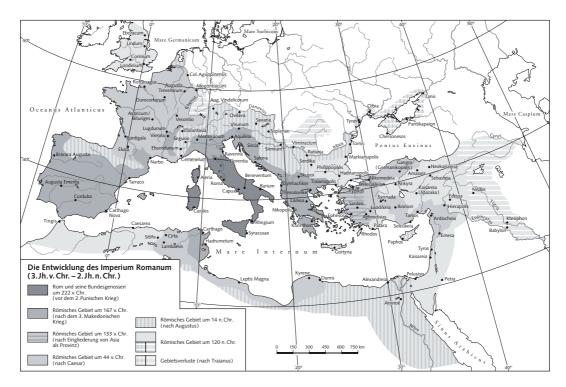


Abb. 7: Entnommen aus Der Neue Pauly 10, 1053 f.

Der Prätor macht hier ein bißchen Propaganda. Wir erfahren aber noch mehr. Frömmigkeit schlägt sich im Wohlwollen der Götter nieder, was in diesem diplomatischen Kontext nur den außenpolitischen Erfolg meinen kann. Die pietas, eine moralische Qualität, garantiert also die Macht des römischen Staates. Umgekehrt beweist die Expansion das gottgefällige Verhalten der Römer. Sittliche Vortrefflichkeit und Kriegsglück hängen also untrennbar miteinander zusammen. Messala spricht mit dem Selbstbewußtsein der Generation, die Hannibal bezwungen hat und nun in der gesamten Welt keinen stärkeren Gegner kennt. Der Brief bestätigt also nicht nur die moralische Sicht auf die eigene Expansion, er rückt auch das wesentliche Charakteristikum dieser Expansion in den Mittelpunkt: die permanente Sieghaftigkeit. Schon Anfang des zweiten Jahrhunderts war der Aufstieg von der italischen Kleinstadt zur führenden Macht des Mittelmeers in der römischen Selbstsicht eine Erfolgsgeschichte, in welcher selbst existentielle Krisen als bloße Rückschläge interpretiert wurden, die der Gemeinschaft besondere Bewährungsproben abverlangten und bald, nach der Wiederherstellung des Konsenses mit den Göttern, wettgemacht wurden. 16 Die wichtigste Konsequenz dieser Eigengeschichte war der unerschütterliche Wille der Römer, Kriege auch in der größten Not bis zum Sieg durchzukämpfen. Diese uns unangenehm berührende (und die meisten Gegner Roms überraschende) Eigenschaft trug dann wiederum zur Verstetigung des römischen Erfolgs bei.

Linke 2000, 273–276, 287–291, arbeitet die religiöse Dimension solcher Erfahrungen heraus. Zum Zusammenhang von römischer Frömmigkeit und Aufstieg zur Weltmacht s. insbesondere Cic. har. resp. 19; nat. deor. 2,7–11; 3,5.

Im Zusammenhang mit der Außenkommunikation sind noch zwei andere Aspekte von Bedeutung. Einmal führte die permanente Sieghaftigkeit zu einem Gefühl der Überlegenheit gegenüber anderen Völkern. Diskurse konnten so nicht entstehen, die Argumente, welche die Gegner vorbrachten, wurden ja auf dem Schlachtfeld als unzutreffend erwiesen. Die Entgegnungen bei diplomatischen Verhandlungen und die Reden von feindlichen Anführern beeindruckten die selbstgewissen römischen Unterhändler nie. Bei Caesar und Sallust sind solche romkritischen Äußerungen erhalten, durchaus zur Verblüffung der modernen Forschung, welche sie oft überzeugender fand als den römischen Standpunkt. Brachten die Römer nicht tatsächlich ewige Knechtschaft über ihre Feinde, und reihten sie etwa nicht Krieg an Krieg, um die Besiegten auszuplündern oder zu töten? Doch Caesar legt solche Äußerungen einem wahren Barbaren in den Mund, Critognatus, der im selben Atemzug den in Alesia belagerten Galliern empfiehlt, sich vom Fleisch der Kampfuntauglichen zu nähren. Zudem, für Römer schon ausreichend für die Mißachtung seiner Argumente, ist er ein Rebell.¹⁷ Sallusts Mithradates aber ist nicht wirklich ein auswärtiger Kritiker, sondern formuliert im fremden Gewand um so nachdrücklicher die Mißbilligung römischer Politik durch den Verfasser. Es geht also um eine innerrömische Debatte, konkret um den Sittenverfall. Ich komme im letzten Abschnitt darauf zurück.

Der zweite Punkt: Das römische Überlegenheitsgefühl speiste sich aus der moralischen Vortrefflichkeit des eigenen Volkes, nicht aus einer allgemeinen Idee (wie Demokratie) oder einem universell gültigen Wert (wie Freiheit). Deshalb blieb die römische Herrschaft frei von Sendungsbewußtsein oder Missionsdrang. Solange die Besiegten ihre Steuern bezahlten, Heeresfolge leisteten und keinen Aufstand wagten, konnten sie unbehelligt nach ihrer eigenen Façon leben. Das war wohlgemerkt keine Toleranz aus Prinzip oder Kalkül, sondern eine aus Desinteresse. Aber sie stabilisierte das römische Regiment: Die Untertanen bekamen kaum Gehör, doch sie bleiben frei von übermäßiger Einmischung.¹⁸

- 17 Critognatus: Caes. Gall. 7,77,2–16. Vgl. Kremer 1994, 191–194. Mithradates: Sall. hist. 4,69. Für die romfeindliche Literatur ist immer noch der insbesondere in seinen Endnoten sehr reiche Überblick von Fuchs 1938 unersetzt.
- Ich bin grundsätzlich wie im Detail im Dissens mit Baltrusch 2011, bes. 54–56. Nach ihm beruhte das republikanische Reich "auf einem Interessenausgleich von Peripherie und Zentrum" (55), der sich in einer römischen Verinnerlichung von Schmeicheleien der Verbündeten äußerte, vor allem der Rolle des Freiheitsbringers. Mit rhetorisch aufgeputzten Stellen aus dem Augusteer Livius läßt sich eine derart gravierende Umdeutung des Charakters der Republik nicht wahrscheinlich machen. Auf der anderen Seite kann ich ebensowenig Bernstein 2010, 57 f., zustimmen, der die Republik an der Beherrschung ihrer Eroberungen scheitern sieht. Die von ihm konstatierten Faktoren Diskontinuität, Differenz (in der Verwaltungspraxis), mangelnde Kontrolle und Desinteresse genügen nur den an den westlichen Wohlfahrts- und Sozialstaat des 20. Jahrhunderts angelegten Maßstäben nicht. Doch nicht nur kamen die Römer mit ihrem Herrschaftsgebiet ziemlich gut zurecht, selbst nach der aktuellen Staatsrechtsdiskussion raubt der Verzicht des Staates auf ein Herrschaftsmonopol ihm weder die Existenzberechtigung noch die Möglichkeit der Letztverfügung (s. die Einführung zu diesem Band, S. 31 f.).

П

Die Argumentation nach außen war nicht bloßer Schein zu Propagandazwecken, während man in Wahrheit ganz anders dachte. Die Binnenkommunikation war von denselben Überzeugungen geprägt. Cicero konnte verkünden, daß das römische Volk sich durch die Verteidigung der Bundesgenossen schon der ganzen Welt bemächtigt habe. Beispiel dafür war der Zweite Punische Krieg, der um des verbündeten Sagunts willen geführt wurde. Moralisch ebenfalls vollauf gerechtfertigt war der Erste Illyrische Krieg von 229/28, ausgelöst durch die Ermordung zweier Gesandter. Und der Zweite Makedonische Krieg wurde wiederum "wegen der Ungerechtigkeiten und der bewaffneten Übergriffe auf Verbündete des römischen Volkes" eröffnet.

Über den Ausbruch des letztgenannten Kriegs im Jahre 200 sind wir recht gut unterrichtet. Der tiefere Grund war die offene Rechnung mit Philipp V. von Makedonien: Der König hatte sich während der schwärzesten Tage des Punischen Krieges mit Hannibal verbündet, was die Römer nicht zu Unrecht als Dolchstoß in den Rücken interpretierten. Diesen Ersten Makedonischen Krieg hatten sie 205 nach zehn Jahren beendet, trotz leichter Vorteile für Philipp, aber sie wollten die Hände frei haben für die Niederringung der Karthager. Die Erbitterung und der Argwohn gegenüber dem König waren deswegen aber nicht geschwunden. Fünf Jahre später aber wurde nicht 'zur Revanche gegen Philipp' der Krieg beschlossen, sondern wegen der Angriffe auf die Verbündeten. Solche waren in der Tat vorgekommen, gegen Gemeinden in Illyrien, gegen Pergamon und Rhodos, gegen Athen. Diese Mächte konnten sich mit mehr oder weniger gutem Recht als Alliierte oder wenigstens Freunde der Römer betrachten, sie alle hatten den Senat um Hilfe ersucht. Nach einigem diplomatischem und auch schon militärischem Geplänkel war zu Anfang des Jahres 200 das Maß voll. Der Konsul Publius Sulpicius Galba setzte als ersten Punkt den Krieg gegen Philipp auf die Tagesordnung des Senats. Dieser beschloß, die Konsuln sollten den Göttern opfern mit der Bitte: "Was der Senat und

- 19 Cic. rep. 3,35 (= 3,26 Powell): noster autem populus sociis defendendis terrarum iam omnium potitus est; Manil. 6; 12–14; off. 2,26 f.
- Daß die Römer Sagunt während der achtmonatigen Belagerung alleinließen, bis zur Zerstörung der Stadt, paßte zu diesem Selbstbild freilich wenig und wurde von der römischen Überließerung nach Kräften verschleiert: Liv. 21,6,3–8; 9,3 f.; 16,1 f.; 19,4 f.; 19,10; 28,39,1–21. Zu den Ereignissen Seibert 1993b, 55–61,72 f., 86 f.; 1993a, 125–129, 137–146. Freilich ließen nicht Gleichgültigkeit oder gar Kalkül die Römer säumen, sondern die Überraschung durch Hannibals aggressives Vorgehen, die behäbigen militärpolitischen Strukturen, die keine schnelle Mobilisierung erlaubten, und die Schwierigkeiten eines Kriegs in Übersee. Vgl. Welwei 1977; Rich 1996, 24–33.
- 21 Polyb. 2,8,12 f. Vgl. Vollmer 1990, 48–53; Pohl 1993, 58–70. Die Ermordung von Gesandten war ein Verstoß gegen das rudimentäre Völkerrecht, das die Antike kannte, ein Frevel gegen die Götter und damit ein legitimer Kriegsgrund (s. etwa Cic. Manil. 11 f.). Caesar bot eine Verletzung des Gesandtschaftsrechts einen willkommenen Anlaß, sich wiederum als vorbildlichen Feldherrn darzustellen: Das bloße Zurückhalten einiger römischer Emissäre hielt er für so verabscheuungswürdig, daß die führenden Politiker der Veneter und ihrer Verbündeten hingerichtet, die Bevölkerung in die Sklaverei verkauft wurde (Caes. Gall. 3,8,2 f.; 9,3; 10,2; 16,4).
- 22 Liv. 31,6,1: *ob iniurias armaque inlata sociis populi Romani*.

das römische Volk über die res publica und über den zu beginnenden neuen Krieg im Sinn hätten, diese Sache möge für das römische Volk, die Bundesgenossen und die Latiner gut und glücklich ausgehen." Das Opfer wurde ordnungsgemäß durchgeführt, die Haruspices (die etruskischen Eingeweidebeschauer) meldeten, die Götter hätten das Gebet angenommen, die Eingeweide der Opfertiere seien glückverheißend, eine Erweiterung des Gebiets, Sieg und Triumph seien in Aussicht. Gleichzeitig waren alarmierende Nachrichten aus dem Osten eingetroffen, dazu eine hilfesuchende Gesandtschaft aus Athen. Der Senat bestimmte nun Makedonien - was nichts anderes hieß als den Krieg gegen Makedonien – zum konsularischen Aufgabenbereich. Galba, der ihn erlost hatte, brachte den Kriegsbeschluß mit der oben zitierten Begründung vor die Volksversammlung. Nach der Verabschiedung setzten die Konsuln dreitägige Bittprozessionen an, in denen die Götter angefleht wurden, der Krieg, den das Volk angeordnet habe, möge gut und glücklich ausgehen. Galba befragte das Priesterkollegium der Fetialen, ob der Krieg Philipp in Person erklärt werden müsse oder ob eine Überstellung an die nächstgelegene makedonische Truppeneinheit genüge. Die Fetialen erklärten beide Möglichkeiten für zulässig. Der Senat autorisierte daraufhin den Konsul, ein Nichtmitglied des Senats zum Gesandten zu ernennen und mit der Kriegserklärung zu beauftragen.²³

Während die Aushebungen schon in vollem Gange waren, befahl die Bürgerschaft Galba, dem Jupiter Spiele und ein Geschenk für den glücklichen Ausgang des Krieges zu geloben. Der Pontifex maximus Publius Licinius Crassus weigerte sich aber, dem Konsul die Formel für das öffentliche Gelübde vorzusprechen: Es dürfe nicht für einen unbestimmten Betrag geleistet werden, statt dessen müsse eine für die Spiele festgelegte Summe sofort beiseite gelegt werden, eine Vermischung mit anderem Geld verhindere die Einlösung des Gelübdes. Der Senat ließ Galba die Frage dem Kollegium der Pontifices vorlegen. Diese entschieden, ein Gelübde für einen unbestimmten Betrag sei möglich und sogar korrekter. Crassus beugte sich und sprach eine veränderte Formel vor, Galba gelobte Spiele und Geschenk für einen unbestimmten, vom Senat festzusetzenden Betrag.²⁴

Die Vorbereitungen liefen weiter, aber dem Senat war eine ganze Reihe von unglücklichen Vorzeichen, sog. Prodigien, gemeldet worden, vor allem Tempelraub, ungewöhnliche Himmelserscheinungen und Mißgeburten. Das Priesterkollegium der Dezemvirn wurde beauftragt, die Sibyllinischen Bücher zu befragen. Zur Entsühnung sangen dreimal neun Jungfrauen einen Hymnus, der Juno wurde ein Geschenk dargebracht. Nach der Klärung einiger finanzieller Probleme – die Staats-

- 23 Liv. 30,26,2–4; 42,1–11; 31,1,6–2,4; 3,1–6; 5,1–6,1; 8,1–4: quod senatus populusque Romanus de re publica deque ineundo novo bello in animo haberet, ea res uti populo Romano sociisque ac nomini Latino bene ac feliciter eveniret (31,5,4). Ich stütze mich für den Ablauf der Ereignisse auf Warrior 1996, bes. 61–73, die Livius' oft bezweifelte Darstellung als im wesentlichen stimmig erwiesen hat. Zu den Gründen für den Ausbruch des Krieges vgl. Pfeilschifter 2005, 77–82.
- 24 Liv. 31,9,5–10. Lundgreen 2011, 167–169, hat mit Recht darauf hingewiesen, daß dieser Konflikt zwar eine Veränderung der sakralen Riten, aber nicht eine Schwächung der religiösen Ehrfurcht an sich markierte: Diese ist "in der formalen oder prozeduralen Bitte um ein Gutachten und nicht in materiell oder positiv fixierten Grundsätzen zu sehen" (168 Anm. 480).

kasse brauchte alle Ressourcen für den Krieg und konnte ihre Gläubiger nicht befriedigen – brach Galba endlich nach Osten auf.²⁵

'Endlich' deswegen, weil seit dem Amtsantritt der Konsuln bereits gut neun Monate verstrichen waren. Erst im Spätherbst kam Galba auf dem Balkan an, das Feldzugsjahr war im wesentlichen schon vorbei. Der zentrale Grund für die Verzögerung lag in dem intensiven Bemühen, jede Störung des Einklangs mit den Göttern und damit eine Gefährdung des Kriegserfolgs zu vermeiden. In den verschiedenen Befragungen, Diskussionen und Sühnemaßnahmen haben einige Forscher Manöver von Kriegsgegnern im Senat sehen wollen.²⁶ Doch so viel Opposition innerhalb der Elite gab es gar nicht, ganz im Gegenteil, sie war sich in ihrer Unterstützung für den Krieg recht einig - dazu gleich mehr. Und selbst wenn solche Motive mitspielten, sind die religiösen Bedenken und Vorsichtsmaßnahmen deshalb nicht als Schein entlarvt. Sie hätten kaum zu einer solchen Verzögerung geführt, wären sie nur vorgeschoben gewesen, und ohnehin können Gründe verschiedenster Art in dieselbe Richtung wirken. Deshalb ist auch die offizielle Kriegsbegründung keine Heuchelei. Sie spricht nur von den Übergriffen auf die Verbündeten, nicht von dem eigenen, tiefsitzenden Revanchewunsch gegen Makedonien. In den Mittelpunkt nicht nur der Öffentlichkeit, sondern auch der eigenen Überlegungen schieben Menschen (und Staaten) aber gern die hellen Motive, diejenigen, die nicht nur vor den anderen, sondern auch vor einem selbst gut aussehen. Das gilt für die römische Republik genauso wie für heutige Mächte.

War Rom also ein Land wie jedes andere, noch dazu eines, das sich durch große religiöse Skrupel vor dem Einsatz von Waffen auszeichnete? Nun, nicht ganz, die römische Republik war ein expandierendes Gemeinwesen, dessen Aggressionsschwelle recht niedrig lag und das sich fast jedes Jahr in schweren kriegerischen Verwicklungen befand. Das hat viel mit der Orientierung der Eliten auf den Dienst an der res publica zu tun, mit dem ausgeprägten Streben nach Ruhm und, wie schon gezeigt, der Überzeugung von der eigenen Überlegenheit. Dennoch war die Republik keine Militärmaschinerie, deren Existenzsinn einzig im Kriegführen und Erobern lag. Für die Römer wie für alle übrigen Menschen war der Frieden der Normalzustand, und zwar der ersehnte Normalzustand, der Krieg dagegen die normative Ausnahme, die begründet werden mußte, vor den anderen und vor sich selbst.²⁷ Weil sie aber nun sehr häufig Krieg führten, mußten die Rechtfertigungsmechanismen besonders effektive und überzeugende sein. Auch deshalb, nicht nur wegen der besonderen Bedeutung des Götterfriedens für die soziopolitische Stabilität, erscheinen die Römer als besonders religiöses, gottesfürchtiges Volk, das sich nach einem guten Grund für eine bewaffnete Auseinandersetzung umzusehen pflegte. Dieser Wunsch konnte in eine Sorge um Äußerlichkeiten münden, die uns aufgesetzt erscheint. Die Debatte um den bestimmten oder unbestimmten Betrag für Galbas Gelübde ist nur ein Beispiel. Am augenfälligsten im außenpolitischen Bereich ist

²⁵ Liv. 31,12,1–14,1.

²⁶ Etwa Scullard 1973, 86–88; Briscoe 1973, 80 f.; Eckstein 2008, 257–259.

²⁷ Zu den aggressiven Grundstrukturen der Gesellschaft und zur niedrigen Hemmschwelle vgl. Harris 1991 (grundlegend); North 1981; Bleicken 1999, 171 f.; Pfeilschifter 2005, 15 f. Zum Frieden als Normalzustand vgl. nur die präzisen Bemerkungen von Harris 2000, 561 f.

die Rolle der oben kurz erwähnten Fetialen, die den sakralen Rechtsverkehr zu anderen Völkern besorgten und in elaborierten, teilweise sehr alten Formen – etwa der ritualisierten Forderung nach materieller Genugtuung für das römische Volk – die religiöse Korrektheit des römischen Handelns bei der Kriegseröffnung zu garantieren suchten. Diese Formen waren eben keine Formalitäten, sondern sicherten die überlegene römische Moral.²⁸ Und bei Formen blieb man auch gar nicht stehen. Es kam genauso auf die inneren, im engeren Sinne sittlichen Gründe für einen Krieg an. Dieses Streben äußerte sich darin, daß römische Geschichtsschreiber den Vorfahren gern bessere, ethischere Kriegsmotive unterstellten, als sie gehabt haben mochten, aber auch in der allgemeinen Lehre vom gerechten Krieg, dem *bellum iustum.*²⁹

Und die Diskurse? Ja, es gab sie, sogar bei der Kriegserklärung von 200. Die Billigung durch die Volksversammlung gestaltete sich komplizierter, als ich oben angedeutet habe. Bei der ersten Abstimmung fiel der Antrag nämlich glatt durch. Wenige Monate nach dem Ende des Hannibalkrieges, den die Römer nach fast zwei Jahrzehnten nur mit größter Mühe gewonnen hatten, waren die Menschen der Gefahren und Mühen überdrüssig. Hinzu kam die Agitation des Volkstribunen Quintus Baebius, der eine aus den Ständekämpfen vertraute Argumentation benutzte: Die Senatoren würden Krieg an Krieg reihen, damit die Plebs niemals den Frieden genießen könne. Im Senat war der Ärger groß, Baebius wurde in Stücke gerissen (nur im übertragenen Sinne), alle forderten Galba auf, den Antrag erneut vors Volk zu bringen, diesem davor aber die schlimmen, noch dazu entehrenden Konsequenzen einer Verzögerung des Krieges klarzumachen. Der Konsul hielt daraufhin eine längere Rede vor dem Volk, die auf ein einziges Argument setzte: Krieg würde es ohnehin geben, die Römer hätten nur die Wahl, ob sie ihn in Makedonien oder, falls sie säumten, im eigenen Land führen wollten, dann aber gegen einen starken Gegner, mit vom Krieg erschöpften Ressourcen und mit dem Risiko des Abfalls der italischen Bundesgenossen. Deshalb sollten die Bürger nun mit der Hilfe der Götter abstimmen und den Vorschlag des Senats annehmen. Dies sei nicht nur die Meinung des Konsuls, sondern auch die der unsterblichen Götter, welche die Opfer und das Gebet für den Krieg ja günstig beschieden hätten. Nun wurde der Antrag ohne weiteres gebilligt.³⁰

Zunächst zum Diskurs innerhalb der senatorischen Elite. Meinungsverschiedenheiten über die Außenpolitik gab es natürlich immer wieder, sie endeten aber für gewöhnlich ohne eine Zuspitzung zum Äußersten. Man fügte sich der Mehrheitsmeinung und erlitt keine Schädigung der eigenen Karriere. Diese Disposition zum Nachgeben war unabdingbar für die Herstellung eines aristokratischen Konsenses, möglich wurde sie durch das Wissen, daß man beim nächsten Konflikt genausogut obsiegen konnte – feste Gruppierungen mit bestimmten politischen Zielen gab es in

²⁸ Cic. rep. 2,31; 3,35 (= 3,25 Powell); off. 1,36. Vgl. Harris 1991, 166–171, Albert 1980, 12–16, und jetzt vor allem den großen Überblicksartikel von Rich 2011.

²⁹ Cic. rep. 3,34f. (= 3,24f. Powell); off. 1,34–40; 2,26f. Zum *bellum iustum* vgl. Harris 1991, 171–175; Albert 1980, 17–36; Girardet 2007, 4–22.

³⁰ Liv. 31,6,3–8,1.

der römischen Politik nicht.³¹ So bekam Baebius in der Senatssitzung nach der ersten Abstimmung einiges zu hören. Dem erklärten Willen seiner Standesgenossen fügte er sich offenbar. Seine Agitation, die er als Volkstribun ohne weiteres fortsetzen hätte können, hörte auf.³²

In außenpolitischen Fragen wurde der Konsens nicht nur durch die grundsätzlichen Verhaltensmuster der Elite befördert. Eine gewichtige Rolle spielte auch die Chance auf den eigenen Anteil an Ruhm und Ehre. Jeder Senator hatte die Hoffnung, selbst einmal Prätor oder Konsul zu werden und dann Sieg und Triumph zu erringen. Zumindest aber bot sich die Aussicht, schon in den gerade zu beschließenden Feldzug als hoher Offizier mitziehen zu dürfen. Dies beförderte den Konsens - einen Konsens zum Kriegführen. Am ehesten konnten sich noch Konsulare, die schon alles erreicht hatten, dem Drang zu den Waffen entziehen, und tatsächlich war es wohl vor allem ihrer Autorität zu verdanken, wenn der Senat einem kriegslüsternen Konsul auch einmal in den Arm fiel.³³ Doch das waren Ausnahmen. Eher stritt man sich um die Art der Kriegsführung, so wie es der alte Quintus Fabius Maximus und der neue Stern am römischen Himmel, Publius Cornelius Scipio, gegen Ende des Zweiten Punischen Krieges taten: Sollten die Römer zunächst Hannibal aus Italien vertreiben oder diesen ignorieren und den Krieg nach Afrika tragen?³⁴ Zu grundsätzlichen Debatten über Sinn oder Unsinn eines Krieges oder gar der Expansion an sich kam es allerdings nie. Dazu bestand auch kein Anlaß: Rom gewann ja immer.

Nun zum Diskurs zwischen den Eliten und dem Volk. Der Senat hatte Galba empfohlen, dem Volk vor Augen zu führen, wie unehrenhaft ein Nein zum Krieg sei, das heißt, welche Schande eine Verweigerung von Hilfe für Verbündete darstelle. Galba ignorierte diesen Rat und konzentrierte sich ganz auf die konkreten Folgen für die Römer selbst, nämlich die Invasion Italiens durch Philipp. Wenn Livius den Grundgedanken der Rede richtig widergibt, erwies sich Galba damit als guter Psychologe. Gegen die Stimmung im Volk, die sich gegen jeden neuen Krieg richtete, wäre ein Vortrag über das ethisch Gebotene wahrscheinlich nicht angekommen. Auch für die Römer kam im Zweifelsfall die eigene Sicherheit vor der Moral. Indem Galba den Bürgern aber erklärte, daß diese Sicherheit ohnehin kompromittiert, der Krieg gegen Philipp unabwendbar sei, akzeptierte er geschickt die verbreitete Unlust und machte gleichzeitig klar, daß man ihr nicht nachgeben dürfe.

Der makedonische Einmarsch war freilich eine rhetorische Chimäre, welche nicht im geringsten der politisch-militärischen Lage des Jahres 200 entsprach, son-

Disposition zum Nachgeben: Flaig 2003, 99–110, 201–212; Lundgreen 2011, 277–285. Keine politischen Gruppierungen: Meier 1980, XXXII–XLIII, 162–190; Hölkeskamp 2011, 41–61, 310 f. Meier, 168, hat auch bereits konstatiert, daß "die Einheit der Außenpolitik trotz mancher Differenzen im Ganzen immer gewahrt" wurde.

³² Über sein weiteres Schicksal wissen wir nichts, zu höheren Ämtern gelangte er nicht. Aber das berechtigt nicht zu vermuten, er habe 200 einen Karriereknick erlitten.

³³ Etwa dem Konsul Gaius Cassius Longinus, der 171 auf eigene Faust nach Makedonien marschieren wollte und vom zunächst ahnungslosen Senat mittels einer Gesandtschaft aus drei Senatoren zurückbeordert werden mußte (Liv. 43,1,4–12; 5,1–10).

³⁴ Vgl. Seibert 1993b, 413–416.

dern die Angst vor einer Wiederholung des Hannibalzugs aufnahm.³⁵ Vielleicht glaubte Galba selbst daran, entscheidend ist aber, daß es zu einer allgemeinen Debatte um die Richtigkeit seines Arguments nicht kam, ja nicht kommen konnte. Formal nicht, weil Aussprachen in römischen Volksversammlungen nicht vorgesehen waren, weder in der vorbereitenden contio - Magistrate und Senatoren hielten Reden und stritten gelegentlich miteinander, das Volk aber blieb zum Zuhören verdammt, da die Kommunikation hierarchisch organisiert war – noch in den späteren comitia, in denen abgestimmt wurde, aber auch nur abgestimmt wurde, ohne Aussprache. Der einzige, der in der contio das Wort gegen Galba hätte ergreifen können, wäre also Baebius gewesen, der aber war schon in der Senatssitzung in den Konsens der Elite zurückgezwungen worden. Das heißt nun nicht, daß viele Bürger sich nur zu gern zu Wort gemeldet hätten, wäre es ihnen bloß erlaubt gewesen. Der formalen Hierarchie entsprach nämlich die allgemeine Orientierung der Gesellschaft an der Autorität eines Sprechers, ganz egal, was er sagte. Dem Konsul öffentlich zu widersprechen war nur für wenige denkbar, und diese wenigen waren allesamt Angehörige der Senatsaristokratie. Egon Flaig hat das schön auf den Punkt gebracht: "Ob die Zuhörer sich nun überzeugen ließen oder nicht, hing weniger von ihrer Einsicht in die Sachlage ab, als vielmehr davon, ob sie dem Consul – und der gesamten Oligarchie – glaubten oder nicht glaubten."³⁶

In aller Regel glaubte das Volk den Senatoren, und das galt ganz besonders für außenpolitische Fragen. Zunächst lag dies natürlich an dem, verglichen mit Angelegenheiten Italiens, wesentlich größeren Informationsvorsprung der Elite. Was wußten die einfachen Besucher der Volksversammlung schon von den Schwierigkeiten Athens oder von den Absichten östlicher Könige? Dazu kommt ein tieferer Grund. Baebius' Ständekampfargument sollte die Erinnerung an den alten Konflikt zwischen Patriziern und Plebejern, zwischen oben und unten wecken, aber dennoch war es schlecht gewählt. In den Ständekämpfen war es um die Machtlagerung im Gemeinwesen gegangen, es hatte sich um einen inneren Konflikt gehandelt, auch wenn der durchaus Auswirkungen auf die äußere Schlagkraft gehabt haben mochte. Im Jahr 200 ging es dem Senat aber um die Abwehr des gemeinsamen Feindes aller, heute würde man sagen: des Landesfeindes. So formulierten es aber nicht die Römer. Philipp V. war nicht der Gegner des römischen Staates oder des römischen Landes, in einer solchen verbalen Gegenüberstellung wurde der Begriff res publica nicht gebraucht. Der König war vielmehr der Gegner des römischen Volkes. Der Krieg wurde erklärt "wegen der Ungerechtigkeiten und der bewaffneten Übergriffe auf Verbündete des römischen Volkes". Die Römer waren in der Antike nicht die einzigen, die dem Personalverband den Vorrang vor dem Staatsgebiet gaben: Athen war nur der Name einer Stadt, während das Gemeinwesen als 'die Athener' firmierte (unter Einbezug der Einwohner Attikas), Korinth trat als 'die Korinther' auf, und so fort. Populus Romanus war aber noch eindeutiger als die griechischen Entsprechungen. Kein vages Romani, sondern eben das Volk, in modernen Wiedergaben gern und mit gutem Grund das Staatsvolk genannt: weil populus eben nicht die

³⁵ Vgl. dazu Seibert 1995, 242 f.

Flaig 2003, 182. Zum Fehlen von Debatten in den *contiones* vgl. Mouritsen 2001, 46–57; Morstein-Marx 2004, 160–203.

Inhaber des Bürgerrechts, die *cives*, meint, auch nicht die unteren Schichten, die *plebs*, und schon gar nicht die gesamte Bevölkerung, sondern vielmehr die öffentlich wirksamen, das Gemeinwesen gestaltenden Römer, dasjenige Volk, das zur Versammlung gerufen war, das über den Krieg abstimmte und ihn führte. Dauernd ist in den einschlägigen Kapiteln bei Livius die Rede vom *populus Romanus*, und nicht nur bei ihm. Scipio Aemilianus spricht von Gedeihen und Macht des römischen Volkes, Cicero führt es dauernd im Munde, und im ersten Buch des *Gallischen Krieges* kommt es gefühlte einhundertmal vor.³⁷

Wie sollte sich der Besucher der Volksversammlung davon distanzieren? Wie sollte er einen Gegensatz entdecken zwischen seinen Interessen, denen seiner Verwandten, Freunde und Nachbarn auf der einen Seite und denen der Allgemeinheit, des Kollektivs, der Politik, des Staates auf der anderen? Der einzelne Schmied war Teil des populus Romanus nicht weniger als der Konsul, ein geringerer Teil zwar, aber ein Teil nichtsdestotrotz. Die unmittelbare Mitwirkung an den Geschicken des Gemeinwesens in der Volksversammlung entsprach eben weniger der heutigen Beteiligung an Land- und Bundestagswahlen, sondern eher (bezogen nur auf die Integrationskraft!) der Mitgliedschaft in einem Verein. Nicht jeder Römer nahm regelmäßig oder auch nur sporadisch an der Volksversammlung teil, aber wer nicht erschien, zählte nicht. Die Versammelten bildeten den populus Romanus in seiner Gesamtheit.³⁸ Auf der anderen Seite blieben behördliche Eingriffe in das Leben des einzelnen, die so viele heutige Menschen dem Staat entfremden, auf einem niedrigen Niveau. Der Grund dafür ist denkbar simpel: Abgesehen von den Magistraten und ihrer Handvoll Amtsdiener gab es keine Bürokratie. Die Erfahrung der Gängelung blieb also gering, die der Mitwirkung konnte dafür jeder Einwohner der Stadt machen, der Lust hatte und ein wenig Zeit. Das waren bei weitem nicht alle, aber, wie gesagt, nur auf die Anwesenden kam es an.

Eine Differenzierung der eigenen Interessen und derjenigen der Gemeinschaft, des Gemeinwesens war unter diesen Umständen fast unmöglich. Sondergemeinschaften, etwa auf religiöser Basis, waren den Römern suspekt und wurden unterdrückt.³⁹ Der einzelne aber konnte sich von der Gemeinschaft des römischen Volkes nicht lossagen oder auch nur gegen deren Überzeugungen opponieren, wollte er nicht seine soziale Identität verlieren. Debatten über die politische Richtung des Gemeinwesens waren dadurch natürlich nicht ausgeschlossen, aber sie konnten nur innerhalb bestimmter Grenzen verlaufen: Sie durften keinen grundsätzlichen Umbau der *res publica* fordern oder sie gar negieren.⁴⁰ In außenpolitischer Hinsicht

- 37 Zu Caesar vgl. Rambaud 1966, 272 f.
- 38 Integrationskraft von Volksversammlungen: Jehne 2003. Beteiligung: Mouritsen 2001, 32–37; Jehne 2006, 234.
- 39 Vgl. dazu grundlegend Linke 2000, 272–274, 289–293.
- 40 Diese Fixierung meinte Meier 1980, XXXf., XLIII–LVII, 201–205, als er für das letzte Jahrhundert der Republik die Formel von der Krise ohne Alternative prägte. Publizistische Debatten, im Sinne eines politischen Wirkungsstrebens einer veröffentlichten Meinung, fanden in Rom übrigens nicht statt: Die grundsätzliche Öffentlichkeit der Politik in den Institutionen und das Erfordernis der persönlichen Anwesenheit standen dem entgegen, selbst ein Werk wie Ciceros Staat blieb Literatur und beeinflußte den politischen Diskurs nicht. Zu diesem wichtigen Punkt ist grundlegend Eich 2000, bes. 143–154.

waren die Möglichkeiten zum 'Widerstand' besonders gering, denn ein Zweifeln an der Expansion hätte die Grundlagen des Götterfriedens berührt und damit die Gemeinschaft selbst in Frage gestellt. Hier anders zu denken wäre einem Verrat gleichgekommen, einem Verrat an sich selbst.

Trotz alledem, *eine* große Debatte über den rechten Weg des Gemeinwesens gab es doch. Ich habe bereits oben darauf hingewiesen: den Diskurs über den Sittenverfall.

III

Sallust beschreibt zu Anfang seiner Verschwörung Catilinas das Umfeld, in dem Catilina aufwuchs, und skizziert dafür in aller Kürze die Geschichte Roms, wie es vom schönsten und besten zum schlechtesten und unmoralischsten Gemeinwesen wurde, unter dem bezeichnenden Stichwort "Sitten der Bürgerschaft": Rom wurde schnell groß dank der individuellen Tüchtigkeit seiner Bürger, schon in der Königszeit – bereits damals brachte es seinen Verbündeten und Freunden Hilfe –, erst recht nach der Errichtung der Republik. Mut im Krieg und Gerechtigkeit im errungenen Frieden zeichneten die Römer lange aus. Nach der Zerstörung Karthagos 146 wandelten sich die Dinge zum Schlechteren. Die Gier nach Geld und Herrschaft wuchs, das bislang gerechte Regiment wurde zu einem grausamen und unerträglichen. Mit Sulla kam der entscheidende Sprung: Es gab keine Grenzen mehr in der moralischen Schlechtigkeit, noch dazu hatte Sulla das Heer in Asien an Luxus und Zügellosigkeit gewöhnt. Im abschließenden Panorama des Sittenverfalls spricht Sallust auch vom Schicksal der Besiegten: Die Vorfahren hatten den Besiegten nichts genommen, außer der Möglichkeit zum Unrecht. Aber nun nahmen die feigsten und verbrecherischsten Menschen den Verbündeten all das, was die tapfersten Männer ihnen als Sieger gelassen hatten – als ob Unrecht die Herrschaft ausmache. 41

Andere Autoren setzen die Wende zum Schlechteren früher an: Bei Livius ist es das im Triumph aus Kleinasien heimkehrende Heer, das 187 den "Anfang der ausländischen Verschwendung" in die Stadt einschleppt. Den einfüßigen Tischen und wertvollen Teppichen folgen bald Musikerinnen zur Abendunterhaltung, prächtige Mahlzeiten und die Hochschätzung von Köchen. Eine weitere, ebenfalls von Livius erwähnte Etappe bezeichnet die berühmte Senatsdebatte von 171: Der Gesandte Quintus Marcius Philippus rühmt sich, König Perseus von Makedonien durch die trügerische Hoffnung auf Frieden zu einem Waffenstillstand verleitet und

- 41 Sall. Catil. 5,9–13,5: moribus civitatis [...] ex pulcherruma <atque optuma> pessuma ac flagitiosissuma [sc. res publica] (5,9); sociis atque amicis auxilia portabant (6,5); duabus his artibus, audacia in bello, ubi pax evenerat aequitate, seque remque publicam curabant (9,3); imperium ex iustissumo atque optumo crudele intolerandumque factum (10,6); hi contra, ignavissumi homines, per summum scelus omnia ea sociis adimere quae fortissumi viri victores reliquerant, proinde quasi iniuriam facere, id demum esset imperio uti (12,5). Die beste Interpretation der Passage gibt Schütrumpf 1998. Die nächste Parallele, mit Sulla als Wendepunkt und der Betonung des Schicksals der Untertanen, findet sich bei Cic. off. 2,26–29. Cicero hebt die Folgen des Niedergangs für die Beherrschten oft hervor (s. die Stellen bei Vogt 1935, 47 f.).
- 42 Liv. 39,6,6–9: luxuriae enim peregrinae origo ab exercitu Asiatico invecta in urbem est (7).

so wertvolle Zeit für die römischen Rüstungen gewonnen zu haben. Einer Minderheit älterer Senatoren, die an den alten Sitten hängt, gefällt diese *nova sapientia* wenig. Die Vorfahren hätten nicht mit Hinterlist und Durchtriebenheit, sondern mit Rechtschaffenheit und wahrer Tüchtigkeit ihre Siege errungen, in frommen und gerechten Kriegen; dies sei römisches Wesen. Die Senatsmajorität zieht aber das Nützliche dem Anständigen vor und billigt Philippus' Handlungsweise.⁴³

Am wichtigsten wurde für die antike Analyse allerdings tatsächlich die Zerstörung Karthagos. Was Sallust im *Catilina* nur andeutet, macht er im *Krieg gegen Jugurtha* deutlicher: "Aus Furcht vor dem Feind hielt die Bürgerschaft an ihren guten Eigenschaften fest."⁴⁴ Andere Autoren geben mehr Details. Nach ihnen war dem letzten Krieg gegen Karthago eine heftige Auseinandersetzung im Senat vorangegangen. Während Cato der Ältere auf die Vernichtung des alten Feindes drängte, riet der zweimalige Konsul Publius Cornelius Scipio Nasica zur Mäßigung: Karthago müsse erhalten bleiben, damit die Römer, in Furcht vor dem letzten formidablen Gegner, wachsam blieben und sich nicht zu Übergriffen gegen die Unterworfenen hinreißen ließen. Ansonsten würden sie sich vollends der moralischen Dekadenz hingeben, in inneren Auseinandersetzungen versinken und von den Untertanen wegen ihrer ungerechten Herrschaft gehaßt werden. ⁴⁵

Führte die Krise der römischen Republik also zu einer Neubewertung der römischen Expansion, aus der dann ein Diskurs über künftiges außenpolitisches Handeln erwachsen konnte? Zunächst fällt auf, daß die antiken Autoren, trotz ihrer Verknüpfung von äußeren Ereignissen und innerer Verfaßtheit, den in der Forschung seit Montesquieu populärsten Grund für den Untergang der Republik nirgends erwähnen: die Überforderung der städtischen Strukturen des Gemeinwesens durch die Herrschaft über die Mittelmeerwelt. Statt dessen bleibt die antike Analyse wieder, und wenig überraschend, dem Moralischem, dem Versagen des Individuums verhaftet.⁴⁶

Doch nicht einmal in dieser Perspektive werden die Eroberungen in Frage gestellt. Marcius Philippus erfüllt in den Augen einiger die Normen der Vorfahren nicht mehr. Diese Wahrnehmung rührt aber allein von der wachsenden ethischen Aufladung der Vätersitte her,⁴⁷ mit einem Drang zu einer anderen Außenpolitik hat sie nichts zu tun, im Gegenteil: Die Väter hatten ja die halbe Welt besiegt. Es geht also um die Einstellung, vielleicht noch um Verfahrensfragen, nicht um eine Neubewertung der Eroberungspolitik. Auch das aus Asien heimkehrende Heer löst nicht deshalb den Verfall aus, weil der Kontakt mit Orientalen die altrömische Sittsamkeit erschüttert hat (auf dieser Basis hätte sich gut für einen Rückzug aus dem Osten plädieren lassen). Vielmehr hat der Feldherr Gnaeus Manlius Vulso die strenge militärische Disziplin nicht gewahrt, und so verlottert das Heer. Hier geht es

⁴³ Liv. 42,47,1–9. Zum historischen Hintergrund Briscoe 1964.

⁴⁴ Sall. Iug. 41,1–10: metus hostilis in bonis artibus civitatem retinebat (2); s. auch hist. I frg. 12.

⁴⁵ Diod. 34/35,33,3–5; App. Lib. 315; Plut. Cato mai. 27,2–4; Liv. per. 48,4 f.; 48,15; 48,24; 49,2; Oros. hist. 4,23,9. Zur Chronologie vgl. Gelzer 1931, 39–43; Astin 1967, 270–272.

⁴⁶ Zu dieser Fixierung des antiken Denkens vgl. die klaren Ausführungen von Wolff 1993, 173–176.

⁴⁷ Vgl. dazu Hampl 1966.

also, ganz wie bei Sallusts Sulla, um die Führungsfähigkeit der Elite, nicht um die Folgen des immer weiteren Vordringens in die Welt.⁴⁸ Karthago schließlich soll nicht deshalb weiterexistieren, weil die bisherige, recht rustikale Politik im westlichen Mittelmeer ein Fehler gewesen ist. Seine Fortdauer soll die fortgesetzte Wachsamkeit sichern, dem ethischen Schlendrian Einhalt gebieten, kurzum: dafür sorgen, daß die Römer in Zukunft ebensogut losschlagen können wie die Vorfahren.⁴⁹

Die Debatte um den Sittenverfall geht also darum, wie die alte, gerade auch militärische Spannkraft wiederherzustellen sei. Manchmal berührt sie die Eroberungen, aber nur weil sich an ihnen und ihren Folgen der moralische Wandel besonders gut ablesen läßt, nicht weil sie diesen Wandel verursacht haben. Nicht das dauernde Kriegführen, sondern im Gegenteil sein Ausbleiben, das Fehlen ebenbürtiger Gegner für das weltbeherrschende Rom ist das Problem. So entsteht die Dekadenz mitten in Rom, aus den Römern selbst heraus – für Sallust bringt das Schicksal den Umschlag⁵⁰ –, dem Gemeinwesen geht es nicht gut, aber die Krankheit frißt von innen an seinem Leib.⁵¹

Natürlich spiegelt sich in den Debatten der Autoren, im Klagen über den Krieg gegen Jugurtha, der die sittliche Verrottung der Oberschicht offenbarte, in den Reden eines Critognatus und Mithradates Unzufriedenheit mit dem Zustand der Herrschaft wider. Aber diese rührt allein daher, daß nach der scheinbar unendlichen Eroberungsphase Mitte des zweiten Jahrhunderts eine gewisse Stagnation eingetreten war. Es gab schlicht nicht mehr viel zu erobern, und in dem, was schon erobert war, regte sich immer öfter der Widerstand. Die Kriege wurden weniger, dafür mühsamer und ruhmloser. Für einen vornehmen Römer, der mit den Helden der Pyrrhosund Hannibalzeit wetteifern wollte, waren das schlechte Voraussetzungen. Ein Grund, an der Sinnhaftigkeit der Eroberungen zu zweifeln, war es aber nicht, im Gegenteil. Wenn sich die Gelegenheit bot, schlugen die Römer zu wie Jahrhunderte

- 48 Liv. 39,6,5.
- Gelzer 1931, 62 f., 71 f., hat an "ein tiefgreifendes politisches Programm, das [...] der römischen Geschichte eine andere Wendung gegeben hätte" (62), geglaubt. Hoffmann 1966, 218–229, hat demgegenüber überzeugend gezeigt, daß die Nasica zugeschriebenen Motive eine Fiktion der Quellen sind. Nach ihm wurde der Pontifex (und bald Pontifex Maximus) Nasica durch sakrale Überlegungen der Götterfriede! zu seinem Widerspruch bewegt, der nur die Form der Eröffnung des Krieges betraf, nicht dessen Ziel. Kienast 1979, 130–133, und Astin 1967, 276–280, sind zurückhaltender, gestehen aber dem Gegengewichtsargument, falls Nasica es überhaupt bemühte, lediglich eine kleinere, 'rhetorische' Rolle zu. Doch nicht nur der historische Nasica hatte nichts gegen Eroberungen einzuwenden, auch die vom Dekadenzdiskurs verformte literarische Figur äußert nirgends grundsätzliche Vorbehalte gegen die römische Expansion. Bei Diod. 34/35,33,5 ist sogar ausdrücklich von einer Ausweitung der Herrschaft die Rede.
- 50 Sall. Catil. 10,1: saevire fortuna ac miscere omnia coepit. Vgl. Heldmann 1993, 108–110.
- Vgl. schon kurz Lintott 1972, 627. Wertvoll sind die Bemerkungen von Walter 2004, 322: "Die mit der Weltherrschaft beginnende Wende der römischen Geschichte ist durch den Wandel der mores verursacht, den die Weltherrschaft nach sich zog. Dieser Wandel jedoch ist zwar selbstverantwortet, und er läßt sich auch analysieren und gedanklich nachvollziehen, er ist aber in Wahrheit doch nicht restlos zu erklären. Chiffre dafür ist der Auftritt der fortuna." Ich stimme nicht mit Bringmann 1977 überein, nach dem das spätrepublikanische Denken aufgrund der Weltherrschaft den Beginn des inneren Verfalls gekommen sah.

zuvor. Das beste Beispiel haben wir bereits kennengelernt: Caesar. Der Eroberer Galliens wurde zu Hause dafür gefeiert, selbst von seinen Gegnern (was ja ein wesentlicher Grund für die Eroberung war). Gelegentliche Kritik war aus innenpolitischen Motiven gespeist, nicht aus Ablehnung in der Sache. Der jüngere Cato forderte im Jahr 55 die Auslieferung Caesars an die Usipeter und Tenkterer: Der Prokonsul hatte diese Völker zwar besiegt, im Vorfeld die Auseinandersetzung aber provoziert und die führenden Männer der Germanen, obwohl sie als Gesandte gekommen waren, kurzerhand festgenommen. Caesar wurde in Rom trotzdem bejubelt und mit einem Dankfest geehrt, Cato plädierte als einziger dafür, ihn nach historischem Vorbild den Feinden zu übergeben und so den Zorn der Götter von der Armee und vom römischen Volk abzulenken. Daß der prinzipienfeste Cato dies ehrlich meinte, muß man nicht bezweifeln. Eine grundsätzliche Kritik an der Eroberung Galliens oder eine Forderung nach ihrer Einstellung verband er mit seinem Plädoyer aber nicht. Er zielte allein auf die Person seines Gegners: Nicht die Söhne der Britannier und Kelten seien zu fürchten, sondern Caesar selbst.⁵²

Der Grund für die Unangefochtenheit römischer Eroberungspolitik ist simpel: Selbst in den letzten Jahren der sterbenden Republik waren die Römer ungeheuer erfolgreich. Die Herrschaft, das Reich blieben trotz gelegentlicher Niederlagen ungefährdet, immer noch wurde hier und da erobert, am entschlossensten natürlich in Gallien. Der gefährlichste Gegner im ersten Jahrhundert v. Chr., Mithradates von Pontos, war stets ein zäher, niemals ein ebenbürtiger Feind, vergleichbar einem Pyrrhos oder Hannibal. Die Römer konnten es sich leisten, sich in drei blutigen Bürgerkriegen die Köpfe einzuschlagen, während und weil ihr Imperium ungeschmälert weiterbestand. Ein solches Volk mußte von den Göttern begünstigt sein. Zu diskutieren und zu zweifeln gab es auch jetzt nichts. Ganz unabhängig davon, ob man das Gemeinwesen der Römer nun Staat nennen mag oder nicht, Diskurse über die Außenpolitik behandelten in dieser Gesellschaft lediglich Verfahrensfragen, nicht den Wert und den Zweck der Eroberungen. Berechtigung und Sinn standen außer Zweifel. Grundsätzliche Skepsis trieb die Römer nicht um. Sie hätte ihrem Aufstieg auch nicht gutgetan.

Doch was ist nun mit dem neuen Lustralgebet von 141? War Scipio Aemilianus die eine große Ausnahme, der einsame Staatsmann, der sah, was not tat, aber bei seinen unverständigen Zeitgenossen nicht durchdrang? Die Wahrheit ist prosaisch. Wir wissen aus einer Stelle bei Cicero, daß nicht Scipio das Opfer vollzog, sondern sein Amtskollege Lucius Mummius. Scipio bot sich also gar keine Gelegenheit, die Formel des Gelübdes zu ändern. Unser Gewährsmann Valerius Maximus hat die Anekdote erfunden: Scipio Aemilianus, der Eroberer Karthagos, eignete sich aufs

Plut. Cato min. 51,1–5; Caes. 22,1–4; Suet. Iul. 24,3. Die Vorgänge in Gallien: Caes. Gall. 4,5–15 (in der Interpretation von Rambaud 1966, 118–122). Vgl. Gelzer 1961. Gleiches gilt für den Partherfeldzug des Marcus Licinius Crassus. Opposition erhob sich vor allem gegen den potentiellen Machtgewinn von Caesars Triumviratskollegen, weniger gegen die durchaus wünschenswerte Kampagne (Cass. Dio 39,33,2 f.; 39,1–7; Plut. Cato min. 43,1–8; Crass. 16; 18,1; comp. Nic. Crass. 2,3; App. civ. 2,65 f.). Daß Crassus in der Überlieferung um so vieles schlechter dasteht als Caesar, hat einen simplen Grund: Er scheiterte (so schon Plut. comp. Nic. Crass. 4). Vgl. Timpe 1962, 106–108; Marshall 1976, 143–151; Ward 1977, 273–287.

beste als eindrucksvoller Mahner, er sprach aber nicht wie ein Römer des zweiten Jahrhunderts v. Chr., sondern wie ein Zeitgenosse des Valerius Maximus und des Kaisers Tiberius. ⁵³ Denn jetzt war die Expansion tatsächlich zu einem gewissen Stillstand gekommen. Nun war fast alles, was erobernswert war, unterworfen, das Reich hatte sichere Grenzen erreicht, der aristokratischen Konkurrenz, welche die Expansion stets vorangetrieben hatte, war durch das militärische Monopol des Kaisers Einhalt geboten. Einer grundsätzlichen Debatte oder einem neuen gesellschaftlichen Konsens verdankte sich diese außenpolitische Kursänderung aber nicht. Sie war Ergebnis des Machtspruchs eines einzelnen Mannes. Doch das ist eine andere Epoche und ein anderes Problem.

BIBLIOGRAPHIE

- Albert, S. (1980): Bellum iustum. Die Theorie des "gerechten Krieges" und ihre praktische Bedeutung für die auswärtigen Auseinandersetzungen Roms in republikanischer Zeit (Frankfurter Althistorische Studien 10), Kallmünz, Opf.
- Astin, A.E. (1967): Scipio Aemilianus, Oxford.
- Baltrusch, E. (2011): "Kriege für die Freiheit der Anderen": Roms imperiale Mission im 2. Jahrhundert v. Chr., Gymnasium 118, 43–56.
- Bernstein, F. (2010): Das Imperium Romanum ein ,Reich'?, Gymnasium 117, 49–66.
- Bleicken, J. (⁵1999): Geschichte der römischen Republik (Oldenbourg Grundriss der Geschichte 2), München.
- Botermann, H. (2002): *Gallia pacata perpetua pax*. Die Eroberung Galliens und der "gerechte Krieg", in: J. Spielvogel (Hg.), Res publica reperta. Zur Verfassung und Gesellschaft der römischen Republik und des frühen Prinzipats. FS für Jochen Bleicken zum 75. Geburtstag, Stuttgart, 279–296.
- Bringmann, K. (1977): Weltherrschaft und innere Krise Roms im Spiegel der Geschichtsschreibung des zweiten und ersten Jahrhunderts v. Chr., A&A 23, 28–49.
- Briscoe, J. (1964): Q. Marcius Philippus and nova sapientia, JRS 54, 66–77.
- (1973), A Commentary on Livy. Books XXXI-XXXIII, Oxford.
- Collins, J.H. (1972): Caesar as Political Propagandist, in: H. Temporini (Hg.), Aufstieg und Niedergang der römischen Welt, Bd. I 1, Berlin u.a., 922–966.
- Eckstein, A.M. (2008): Rome enters the Greek East. From Anarchy to Hierarchy in the Hellenistic Mediteranean, 230–170 BC, Malden, MA u.a.
- Eich, A. (2000): Politische Literatur in der römischen Gesellschaft. Studien zum Verhältnis von politischer und literarischer Öffentlichkeit in der späten Republik und frühen Kaiserzeit (Passauer historische Forschungen 11), Köln u.a.
- Flaig, E. (2003): Ritualisierte Politik. Zeichen, Gesten und Herrschaft im Alten Rom (Historische Semantik 1), Göttingen.
- Fuchs, H. (1938): Der geistige Widerstand gegen Rom in der antiken Welt, Berlin.
- Gelzer, M. (1931): Nasicas Widerspruch gegen die Zerstörung Karthagos, in: ders., Kleine Schriften, Bd. 2, Wiesbaden 1963, 39–72 [erstmals: Philologus 86 (1931), 261–299].
- 53 Cic. de orat. 2,268. Vgl. Marx 1884, 65–68; Astin 1967, 325–331 (mit Lit.).

- (61960): Caesar. Der Politiker und Staatsmann, Wiesbaden.
- -(1961): Der Antrag des Cato Uticensis, Caesar den Germanen auszuliefern, in: E. Kaufmann (Hg.), Festgabe für Paul Kirn zum 70. Geburtstag dargebracht von Freunden und Schülern, Berlin, 46–53.
- (1963): Caesar als Historiker, in: ders., Kleine Schriften, Bd. 2, Wiesbaden, 307-335.
- Gesche, H. (1976): Caesar (Erträge der Forschung 51), Darmstadt.
- Girardet, K.M. (2007): "Gerechter Krieg". Von Ciceros Konzept des *bellum iustum* bis zur UNO-Charta, Gymnasium 114, 1–35.
- Hampl, F. (1966): Römische Politik in republikanischer Zeit und das Problem des "Sittenverfalls", in: R. Klein (Hg.), Das Staatsdenken der Römer (Wege der Forschung 46), Darmstadt, 143–177 [erstmals: HZ 188 (1959), 497–525].
- Harris, W.V. (31991): War and Imperialism in Republican Rome 327–70 B.C., Oxford.
- (2000): Rez. zu M. Kostial, Kriegerisches Rom?, Stuttgart 1995, Gnomon 72, 561-563.
- Heldmann, K. (1993): Sallust über die römische Weltherrschaft. Ein Geschichtsmodell im *Catilina* und seine Tradition in der hellenistischen Historiographie (Beiträge zur Altertumskunde 34), Stuttgart.
- Hoffmann, W. (1966): Die römische Politik des 2. Jahrhunderts und das Ende Karthagos, in: R. Klein (Hg.), Das Staatsdenken der Römer (Wege der Forschung 46), Darmstadt, 178–230 [erstmals: Historia 9 (1960), 309–344].
- Hölkeskamp, K.-J. (2011): Die Entstehung der Nobilität. Studien zur sozialen und politischen Geschichte der Römischen Republik im 4. Jh. v. Chr., Stuttgart.
- Jehne, M. (2003): Integrationsrituale in der römischen Republik. Zur einbindenden Wirkung der Volksversammlungen, in: K.-J. Hölkeskamp, J. Rüsen, E. Stein-Hölkeskamp, H.Th. Grütter (Hgg.), Sinn (in) der Antike. Orientierungssysteme, Leitbilder und Wertkonzepte im Altertum, Mainz, 279–297.
- (2006): Who Attended Roman Assemblies? Some Remarks on Political Participation in the Roman Republic, in: F.M. Simón, F. Pina Polo, J. Remesal Rodríguez (Hgg.), Repúblicas y ciudadanos: modelos de participación cívica en el mundo antiguo (Instrumenta 21), Barcelona, 221– 234.
- Kienast, D. (21979): Cato der Zensor. Seine Persönlichkeit und seine Zeit. Mit einem Abdruck einiger Redefragmente Catos als Anhang, Darmstadt.
- Kremer, B. (1994): Das Bild der Kelten bis in augusteische Zeit. Studien zur Instrumentalisierung eines antiken Feindbildes bei griechischen und römischen Autoren (Historia Einzelschriften 88), Stuttgart.
- Kunkel, W. / Wittmann, R. (1995): Staatsordnung und Staatspraxis der Römischen Republik, Zweiter Abschnitt: Die Magistratur (HdAW X 3,2,2), München.
- Linke, B. (2000): *Religio* und *res publica*. Religiöser Glaube und gesellschaftliches Handeln im republikanischen Rom, in: ders., M. Stemmler (Hgg.), *Mos maiorum*. Untersuchungen zu den Formen der Identitätsstiftung und Stabilisierung in der römischen Republik (Historia Einzelschriften 141), Stuttgart, 269–298.
- Lintott, A.W. (1972): Imperial Expansion and Moral Decline in the Roman Republic, Historia 21, 626–638.
- Lundgreen, C. (2011): Regelkonflikte in der römischen Republik. Geltung und Gewichtung von Normen in politischen Entscheidungsprozessen (Historia Einzelschriften 221), Stuttgart.
- Marshall, B.A. (1976): Crassus. A Political Biography, Amsterdam.
- Marx, F. (1884): Animaduersiones criticae in Scipionis Aemiliani historiam et C. Gracchi orationem aduersus Scipionem, RhM 39, 65–72.
- Meier, Chr. (21980): Res publica amissa. Eine Studie zu Verfassung und Geschichte der späten römischen Republik, Frankfurt am Main.

- Morstein-Marx, R. (2004): Mass Oratory and Political Power in the Late Roman Republic, Cambridge.
- Mouritsen, H. (2001): *Plebs* and Politics in the Late Roman Republic, Cambridge.
- North, J.A. (1981): The Development of Roman Imperialism, JRS 71, 1–9.
- Pfeilschifter, R. (2002): Die Brüchigkeit der Rituale. Bemerkungen zum Niedergang der römischen Zensur, Klio 84, 440–464.
- (2005): Titus Quinctius Flamininus. Untersuchungen zur römischen Griechenlandpolitik (Hypomnemata 162), Göttingen.
- Pohl, H. (1993): Die römische Politik und die Piraterie im östlichen Mittelmeer vom 3. bis zum 1. Jh. v. Chr. (Untersuchungen zur antiken Literatur und Geschichte 42), Berlin u.a.
- Rambaud, M. (21966): L'Art de la déformation historique dans les Commentaires de César (Collection d'études anciennes), Paris.
- Rich, J. (1996): The Origins of the Second Punic War, in: T. Cornell, B. Rankov, Ph. Sabin (Hgg.), The Second Punic War. A Reappraisal (BICS Supplement 67), London, 1–37.
- (2011): The *Fetiales* and Roman International Relations, in: J.H. Richardson, F. Santangelo (Hgg.), Priests and State in the Roman World (PAwB 33), Stuttgart, 187–242.
- Schütrumpf, E. (1998): Die Depravierung Roms nach den Erfolgen des Imperiums bei Sallust, Bellum Catilinae Kap. 10 philosophische Reminiszenzen, in: P. Kneissl, V. Losemann (Hgg.), Imperium Romanum. Studien zu Geschichte und Rezeption. FS für Karl Christ zum 75. Geburtstag, Stuttgart, 674–689.
- Scullard, H.H. (21973): Roman Politics 220–150 B.C., Oxford.
- Seibert, J. (1993a): Forschungen zu Hannibal, Darmstadt.
- (1993b): Hannibal, Darmstadt.
- (1995): Invasion aus dem Osten. Trauma, Propaganda oder Erfindung der Römer?, in: Ch. Schubert, K. Brodersen (mit U. Huttner) (Hgg.), Rom und der Griechische Osten. FS für Hatto H. Schmitt zum 65. Geburtstag dargebracht von Schülern, Freunden und Münchener Kollegen, Stuttgart, 237–248.
- Sherk, R.K. (1969): Roman Documents from the Greek East. *Senatus consulta* and *Epistulae* to the Age of Augustus, Baltimore.
- Timpe, D. (1962): Die Bedeutung der Schlacht von Carrhae, MH 19, 104–129.
- (1965): Caesars gallischer Krieg und das Problem des römischen Imperialismus, Historia 14, 189–214.
- Vogt, J. (1935): Ciceros Glaube an Rom (Würzburger Studien zur Altertumswissenschaft 6), Stuttgart.
- Vollmer, D. (1990): Symploke. Das Übergreifen der römischen Expansion auf den griechischen Osten. Untersuchungen zur römischen Außenpolitik am Ende des 3. Jahrhunderts v. Chr. (Hermes Einzelschriften 54), Stuttgart.
- Walser, G. (1998): Bellum Helveticum. Studien zum Beginn der caesarischen Eroberung von Gallien (Historia Einzelschriften 118), Stuttgart.
- Walter, U. (2004): *Memoria* und *res publica*. Zur Geschichtskultur im republikanischen Rom (Studien zur Alten Geschichte 1), Frankfurt am Main.
- Ward, A.M. (1977): Marcus Crassus and the Late Roman Republic, Columbia u.a.
- Warrior, V.M. (1996): The Initiation of the Second Macedonian War. An Explication of Livy Book 31 (Historia Einzelschriften 97), Stuttgart.
- Welwei, K.-W. (1977), Die Belagerung Sagunts und die römische Passivität im Westen 219 v. Chr., Talanta 8/9, 156–173.

Wolff, H. (1993): Bemerkungen zu Sallusts Deutung der Krise der Republik, in: K. Dietz, D. Hennig, H. Kaletsch (Hgg.), Klassisches Altertum, Spätantike und frühes Christentum. Adolf Lippold zum 65. Geburtstag gewidmet, Würzburg, 163–176.